



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Künstler

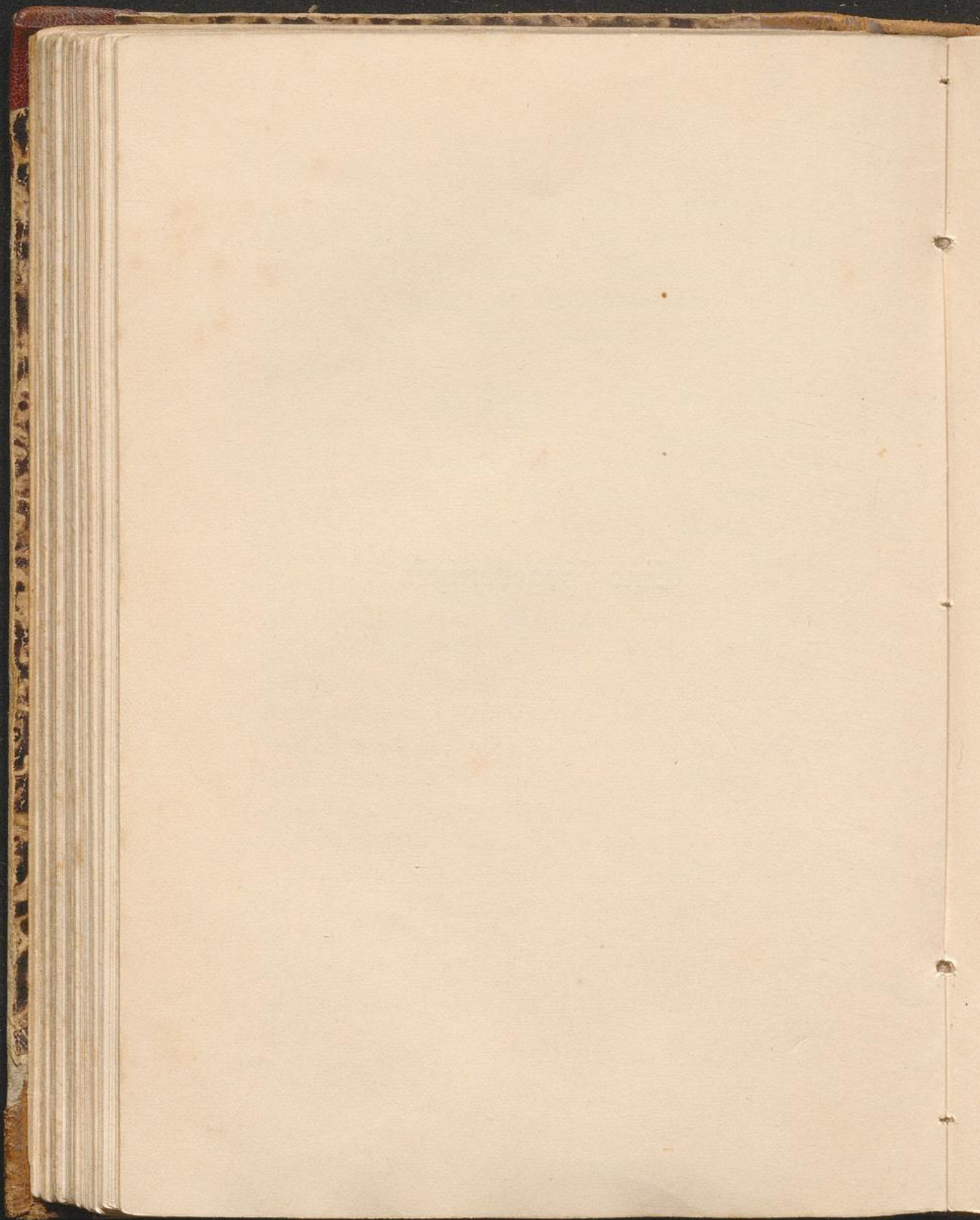
Garšin, Vsevolod Michajlovič

Berlin, 1887

Eine Begebenheit

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93537](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93537)

Eine Begebenheit.



I.

Wie es gekommen ist, daß ich jetzt, nach fast zweijährigem Aufgeben allen Nachdenkens, von Neuem angefangen habe nachzudenken, — vermag ich nicht zu begreifen. Hat mich nicht doch etwa jener Herr auf diese Gedanken gebracht? Weil man solchen Herren so häufig begegnet, habe ich mich an ihre Predigten schon gewöhnt.

Aber auch fast jeder von ihnen, mit Ausnahme von nahen Bekannten oder besonders Geistreichen, muß durchaus von solchen ganz unnöthigen Dingen reden. Zuerst fragt er, wie ich heiße, wie alt ich bin, dann beginnt er, zumeist mit ziemlich betrübter Miene, davon zu reden, ob es denn nicht auf irgend eine Weise möglich sei, einem dem ähnlichen Leben zu entgehen? Anfangs quälte mich ein derartiges Ausfragen, doch habe ich mich jetzt daran gewöhnt. Man gewöhnt sich an Vieles.

Schon zwei Wochen lang, jedesmal wenn ich nicht heiter, d. h. nicht berauscht bin — denn es giebt ja

wohl kaum für mich noch eine Möglichkeit mich zu erheitern, ohne berauscht zu sein? — und wenn ich ganz allein bleibe, fange ich an nachzudenken. Und wenn ich auch nicht will, ich kann nicht anders: diesen drückenden Gedanken ist nicht zu entgehen. Das einzige Mittel zu vergessen, ist irgend wohin zu gehen, wo viel Leute sind, wo viel getrunken wird und man ausgelassen ist. Da fange ich auch an zu trinken und ausgelassen zu sein, die Gedanken verwirren sich und man erinnert sich an nichts mehr . . . Dann wird es mir leichter. Warum war denn das vorher nicht so, nach jenem verhängnißvollen Tage, an dem ich alle meine Hoffnungen aufgegeben hatte? Länger als zwei Jahre lebe ich hier in diesem ekligen Zimmer, verbringe meine Zeit in ewigem Einerlei, besuche die verschiedenen Eldorados und Kristallpaläste und dachte in der ganzen Zeit, wenn ich auch nicht fröhlich war, doch nicht daran, daß ich es nicht war. Jetzt aber ist es, etwas ganz, ganz Anderes.

Wie langweilig das ist, wie albern! Es ist ja ganz gleichgültig; ich werde mich ja doch nicht herausreißen, einfach um deswillen, weil ich selbst keine Lust dazu habe. Ich bin nun einmal in dieses Leben hineingezogen worden, ich kenne meinen Weg. Da habe ich auch in der „Libelle“, welche mir einer meiner Bekannten ziemlich oft, ganz gewiß aber dann bringt, wenn etwas Pikantes in dieser Zeitschrift erscheint, eine

Zeichnung gesehen: ein hübsches, kleines Mädchen mit einer Puppe in der Mitte und um sich herum zwei Reihen Figuren; oberhalb des kleinen Mädchens: eine kleine Gymnasiastin oder Pensionärin, dann ein sittsames junges Mädchen, eine junge Mutter und endlich eine gute ehrwürdige Alte; unterhalb, dagegen: ein kleines Mädchen mit einem Körbchen aus einem Laden kommend, dann ich, ich und nochmals ich. Mein erstes Ich — so wie jetzt; mein zweites — mit einem Besen die Straße kehrend; mein drittes endlich — eine schon ganz häßliche, garstige Alte. Doch so weit werde iches schon nicht kommen lassen. Zwei bis drei Jahre noch, falls ich ein derartiges Leben ertragen kann und dann — in den Katharinencanal! Das werde ich im Stande sein, davor werde ich nicht zurückschrecken.

Welch seltsamer Künstler aber auch! Warum muß denn gerade unabänderlich aus einer Pensionärin oder Gymnasiastin ein sittsames junges Mädchen, eine ehrwürdige Mutter und Großmutter werden. Und ich? Gottlob, ich könnte ja ebensogut irgendwo auf dem Newskiprospekt*) im Französisch- oder Deutschsprechen glänzen! Auch das Blumenmalen glaube ich noch nicht vergessen zu haben, auch auf „Calypso ne pouvait se consoler du départ d’Ulysse“ besinne ich mich. Ebenso erinnere ich mich Buschkin’s und Lermontoff’s, an Alles,

*) Hauptstraße in St. Petersburg.

Alles: die Examen und jene verhängnißvolle, schreckliche Zeit, als ich, eine Närrin, eine wahrhaftige Närrin, allein blieb bei guten Verwandten, welche versicherten, mich, „die Waise, aufnehmen zu wollen,“ an die feurigen, abgeschmackten Reden jenes Gecken und wie ich, aus Unverstand, mich darüber freute, an all den Lug und Trug, all den Koth dort, in der „sauberen Gesellschaft“, aus welcher ich hierher gerieth, wo ich mich jetzt mit Wodka betäube . . . Ja, jetzt habe ich sogar Wodka zu trinken angefangen.

„Horreur!“ würde Cousine Olga Nikolajewna ausrufen.

Ist es denn nicht aber wirklich ein Horreur? Bin ich aber auch selbst daran schuld? Wenn sich mir, einem siebenzehnjährigen Mädchen, welches seit acht Jahren zwischen vier Wänden gefessen und nur eben solche kleine Mädchen wie ich selbst und allenfalls noch verschiedene Mama's gesehen hatte, nicht solch ein elegant frisirter, lieber Freund wie jener, sondern ein anderer guter Mensch präsentirt hätte, dann wäre es auch, am Ende, nicht so gekommen . . .

Ein dummer Gedanke! Gibt es denn etwa auch gute Menschen, habe ich denn deren auch nachher und bis zu meiner Katastrophe zu sehen bekommen? Soll ich denken, daß es gute Menschen giebt, wenn unter Duzenden, welche ich kenne, nicht einer ist, den ich nicht hassen könnte. Und kann ich glauben, daß es

welche giebt, wenn darunter auch Gatten junger Frauen, selbst Kinder, d. h. fast Kinder, Vierzehn- und Fünfzehnjährige, aus guter Familie sind, alte Kahlköpfe, Gelähmte und Abgelebte?

Und endlich, kann ich anders als hassen und verachten, wenn ich, obgleich selbst ein verachtetes und verächtliches Wesen, unter ihnen Leute sehe, wie einen gewissen jungen Deutschen mit auf dem Arme oberhalb des Ellbogens eingezähten Namenszügen. Er selbst erklärte mir, daß es — der Name seiner Braut sei. „Jetzt aber bist Du mein liebes, allerliebstes Liebchen“, sagte er, mich mit feuchten Augen anblickend und citirte als Zugabe Heine'sche Verse. Mit Stolz erklärte er mir auch noch, daß Heine ein großer deutscher Dichter sei, daß es aber unter ihnen, den Deutschen, noch größere Dichter gäbe, Goethe und Schiller, und daß nur in dem genialen und großen deutschen Volke solche Dichter geboren werden könnten.

Welche Lust ich gehabt hätte, mich in seine garstige, hübsche Frage mit den schönen Augenbrauen und Wimpern einzukrallen! Statt dessen aber trank ich mit einem Zuge ein Glas Portwein aus, welches er mir vorgesetzt hatte und vergaß Alles.

Warum soll ich an meine Zukunft denken, wenn ich sie auch so schon gut genug kenne? Warum soll ich an die Vergangenheit denken, wenn sich dort nichts

findet, was mir mein gegenwärtiges Leben ersetzen könnte? Das ist ja doch Wahrheit. Wenn man mir auch heute vorschläge, in eine glänzende Umgebung, unter Leute mit eleganten Scheiteln, Chignons und Phrasen zurückzukehren, ich würde es nicht thun, sondern auf meinem Posten sterben.

Ich stehe aber auch auf einem Posten! Auch ich bin nothwendig, unentbehrlich. Unlängst kam ein junger, sehr gesprächiger Mann zu mir und sagte mir aus irgend einem Buche ganze Seiten auswendig her. „Das ist unser Philosoph, unser russischer Philosoph“, sagte er. Der Philosoph that einen sehr dunkeln und für mich schmeichelhaften Ausspruch, in dem Sinne, daß wir „Ventile für die allgemeinen Leidenschaften“ seien . . . Das Wort mochte häßlich, der Philosoph unflätig sein, schlimmer als Alles aber war der junge Mann, der es wiederholte.

Uebrigens kam auch mir unlängst derselbe Gedanke in den Kopf. Ich war beim Friedensrichter, welcher mich, wegen unschicklichen Betragens an einem öffentlichen Orte, zu fünfzehn Rubeln Strafe verurtheilte.

In derselben Minute, in welcher er das Urtheil verlas, wobei Alle aufstanden, dachte ich Folgendes: Weshalb sieht mich denn das Publikum hier so verächtlich an? Mag ich auch einer schmutzigen, widrigen Sache dienen, so ist das doch auch eine Pflicht! Auch

dieser Richter erfüllt eine Pflicht und ich glaube, daß wir beide . . . Ich glaube gar nichts, ich weiß blos, daß ich trinke, mich an nichts erinnere und Unsinn schwaze. In meinem Kopfe ist Alles in Verwirrung gerathen, ein wildes Durcheinander von dem widerlichen Saale, in dem ich heute Abend schamlos tanzen werde, dem Litowskischlosse und diesem liederlichen Zimmer hier, in dem man nur betrunken leben kann. In meinen Schläfen klopft es, in meinen Ohren dröhnt es, in meinem Kopfe galoppirt und jagt Alles durcheinander und ich selbst fühle mich durch die Lüfte getragen. Ich möchte dem Einhalt thun, mich an irgend etwas anhalten, wenn auch an einen Strohhalm, doch finde ich nicht einmal einen Strohhalm.

Was lüge ich denn aber, ich habe ja einen! Und sogar nicht blos einen Strohhalm, sondern etwas Solideres. Doch habe ich in dem Maße alle Kraft verloren, daß ich die Hand nicht ausstrecken mag, um nach der Stütze zu greifen.

Das trug sich, wenn ich mich recht entsinne, Ende August zu. Es war an einem prachtvollen Herbstabend. Ich ging im Wintergarten spazieren und machte dort mit jener „Stütze“ Bekanntschaft. Dieser Mensch hatte nichts Besonderes an sich, ausgenommen etwa eine gewisse gutmüthige Schwachhaftigkeit. Er erzählte mir

fast von allen seinen Angelegenheiten und Bekannten. Er war fünfundzwanzig Jahre alt und nannte sich Iwan Iwanowitsch. An sich war er weder häßlich noch hübsch. Er plauderte mit mir wie mit irgend einem Bekannten, erzählte sogar Anekdoten von seinem Chef und setzte mir auseinander, wer von ihnen im Departement, Aussicht auf Beförderung habe.

Er ging und ich vergaß ihn. Nach einem Monat erschien er wieder und zwar finster, traurig, abgemagert. Als er eintrat, war ich sogar einigermaßen erschreckt von dem unbekanntem finsternen Gesicht.

— Erinnern Sie sich meiner?

In diesem Augenblicke erinnerte ich mich seiner und bejahte es.

Er erröthete.

— Ich glaubte deshalb, daß Sie sich nicht erinnerten, weil Sie ja doch viele . . .

Die Unterhaltung stockte. Wir setzten uns auf das Sopha, ich in die eine Ecke, er in die andere, als ob er zum Erstenmale seinen Besuch mache, steif, aufgerichtet, mit dem Cylinderhute in den Händen. So saßen wir ziemlich lange. Endlich stand er auf und empfahl sich.

— Auf Wiedersehen also, Nadeschda Nikolajewna, brachte er mit einem Seufzer hervor.

— Woher wissen Sie denn meinen Namen? —

rief ich erröthend aus. — Mein gebräuchlicher Name ist ja nicht Nadeschda Nikolajewna, sondern Eugenie.

Ich schrieb Iwan Iwanowitsch so ärgerlich an, daß er erschraf.

— Ich habe es doch nicht böß gemeint, Nadeschda Nikolajewna. — Keinem einzigen Menschen . . . Ich bin mit Peter Wasiljewitsch, dem Polizeibeamten, bekannt und da hat er mir von Ihnen Alles erzählt, was zu erzählen war. Ich wollte zu Ihnen sagen: Eugenie, doch meine Zunge gehorchte mir nicht und so stieß ich ihren wahren Namen hervor.

— So sagen Sie mir aber doch, warum sie zu mir gekommen sind?

Er schwieg und sah mir traurig in die Augen.

— Weshalb? fuhr ich in hellen Zorn gerathend fort. — Welches Interesse habe ich für Sie? Nein, kommen Sie lieber nicht wieder zu mir; eine Bekanntschaft werde ich mit Ihnen nicht haben, weil ich nun einmal keine Bekannten habe. Ich weiß warum Sie zu mir gekommen sind! Die Erzählung jenes Polizisten hat sie interessirt. Sie dachten: halt! das ist etwas Besonders, ein gebildetes junges Mädchen in ein solches Leben gerathen . . . Sind Sie etwa willens, mich zu retten? Gehen Sie, ich brauche nichts! Lassen Sie mich lieber allein sterben als . . .

Hier warf ich einen Blick auf ihn und hielt inne. Ich sah, daß ich ihn mit jedem Worte ins Herz traf.

Er sagte nichts, sein Anblick allein zwang mich zu schweigen.

— Auf Wiedersehen, Nadeschda Nikolajewna, sagte er. — Ich bedauere sehr, Sie betrübt zu haben. Ich bin aber selbst betrübt. Auf Wiedersehen!

Er reichte mir die Hand — ich konnte ihm die meinige nicht versagen — und ging langsamen Schrittes. Ich hörte wie er die Treppe hinabging und sah durchs Fenster, wie er gesenkten Hauptes und mit langsamem schwankendem Gang, über den Hof schritt. Am Thore sah er sich um, warf einen Blick nach meinen Fenstern und verschwand.

Und dieser Mensch gerade könnte meine Stütze sein. Es kostet mich nur ein Wort, seine rechtmäßige Gattin zu werden. Die rechtmäßige Gattin eines armen aber edlen Mannes und selbst eine arme aber rechtschaffene Mutter könnte ich werden, wenn der Herr in seinem Zorne mir noch ein Kind schickte.

II.

Heute sagte Jewsei Jewseitsch zu mir:

— Hören Sie mich an, Iwan Iwanitsch, was ich, ein alter Mann, Ihnen sagen werde. Sie, mein Lieber, haben angefangen sich nicht mehr vernünftig aufzuführen: sehen Sie zu, daß es Ihren Vorgesetzten nicht zu Ohren kommt!

Er sprach noch lange — indem er sich bemühte, dem Kern der Sache auf Umwegen näherzukommen — vom Dienste, von dem, was man seinem Stande schuldig ist, von unserem Generale, von mir und trachtete endlich auf mein Unglück zu kommen. Wir saßen in dem Gasthause, wohin Nadeschda Nikolajewna oft mit ihren Bekannten zu kommen pflegte.

Jewsei Jewseitsch hatte Alles längst bemerkt und mir schon längst viele von den näheren Umständen entlockt. Ich vermochte nun einmal meine dumme Zunge nicht zu bändigen, schwatzte Alles aus und war dabei stets nahe daran auch noch zu weinen.

Jewsei Jewseitsch wurde ärgerlich.

Ach, Sie altes Weib, Sie empfindsames altes Weib! Was macht da ein junger Mann, ein guter Beamter, aus einer Lumperei für eine Geschichte! Spucken Sie aus vor ihr! Was kümmert Sie diese Person? Wenn es noch eine züchtige Jungfrau wäre; so aber ist es, mit Erlaubniß zu sagen . . .

Jewsei Jewseitsch spuckte aus.

Oft noch nach diesem Anlaß, kam er auf den Gegenstand seines Kummers zurück, denn Jewsei Jewseitsch war ernstlich um mich bekümmert; doch schimpfte er nicht mehr, weil er bemerkt hatte, wie unangenehm mir das war. Lange übrigens vermochte er sich nicht zurückzuhalten, denn wenn er auch anfangs bemüht war, nur von Weitem darüber zu reden, so kam er

doch immer wieder zu ein und demselben Schluße, daß ich den Gedanken von mir weisen, ausspucken müsse.

Ich selbst fühlte, aufrichtig gestanden, etwas von dem, was er mir jeden Tag wiederholte. Wie oft dachte auch ich daran, daß es nöthig sei, den Gedanken von mir zu weisen und auszuspucken! Wahrlich wie oft! Wie oft aber auch verließ ich, nach derartigen Gedanken, das Haus und sah mich von meinen Füßen in jene Straße getragen . . . Siehe, da kommt sie, geschminkt, mit geschwärzten Augenbrauen, im Sammetpelz und mit einem eleganten Pelzmützchen — geradewegs auf mich los; ich aber wende mich nach der anderen Seite, damit sie meine Verfolgung nicht bemerke. Frech und stolz den Vorübergehenden ins Gesicht sehend und hier und da mit ihnen redend, geht sie bis zur Straßenecke und kehrt wieder um. Ich folge ihr auf der andern Seite der Straße, bemüht, sie nicht aus den Augen zu verlieren und hoffnungslos ihrer niedlichen Gestalt nachblickend, als irgend ein . . . Schuft an sie herantritt und sie anredet. Sie antwortet ihm, kehrt um und geht mit ihm . . . Ich aber gehe ihnen nach. Wenn der Weg mit spitzen Nägeln besteckt gewesen wäre, würde mein Schmerz nicht größer gewesen sein. Ich gehe und höre nichts und sehe nichts, außer den zwei Gestalten . . .

Ich blicke nicht vor mich hin und nicht um mich, ich gehe mit weitaufgesperrten Augen und stoße mit den

Vorübergehenden zusammen, was mir Bemerkungen, Scheltworte und Stöße einträgt. Einmal stoße ich sogar ein Kind um . . .

Sie wenden sich nach rechts und nach links und treten in eine Thür, sie voran, er ihr folgend; aus seltsamer Artigkeit läßt er ihr fast immer den Vortritt. Darauf trete auch ich hinein. Den zwei mir wohlbekannten Fenstern gegenüber steht ein Schuppen mit Heuboden; nach dem letzteren führt eine leichte, eiserne Stiege, welche in einem kleinen Absatz ohne Geländer endet. Auf diesen kleinen Absatz setze ich mich und blicke nach den zugezogenen weißen Vorhängen . . .

Heute befand ich mich auch wieder auf meinem seltsamen Posten, obgleich ein tüchtiger Frost herrschte. Frosterstarrt fühlte ich meine Füße nicht unter mir und hielt dennoch aus. Dunst stieg von meinem Gesicht auf; Schnurrbart und Backenbart waren festgefroren; meine Füße begannen zu erstarren. Ueber den Hof gingen Leute, bemerkten mich aber nicht und gingen, sich laut unterhaltend, vorüber. Von der Straße, — wahrhaftig eine lustige Straße! — tönt der Gesang von Betrunknen herüber, Gezänk und das Aufstoßen der Krakeisen auf das Trottoir, welches die Hausknechte reinigen. Alle diese Töne lärmten in meinen Ohren, doch schenkte ich ihnen ebensowenig Aufmerksamkeit wie dem Frost, dem Schneiden in meinem Gesicht und meinen erstarrten Beinen. Alles das: Töne, Beine, Frost,

schien weit, weit von mir entfernt zu sein. Meine Füße schmerzten stark, doch in meinem Innern schmerzte etwas noch stärker. Ich habe nicht die Kraft, zu ihr zu gehen. Weiß sie wohl, daß es einen Menschen giebt, welcher es sich zum Glücke schätzen würde, mit ihr in einem Zimmer zu sitzen und, ohne auch nur ihre Hand zu berühren, ihr nur in die Augen zu schauen . . ? daß es einen Menschen giebt, welcher sich ins Feuer stürzen würde, wenn er sie dadurch aus der Hölle zu erlösen vermöchte und wenn sie überhaupt erlöst sein möchte? Sie will aber nicht . . . Und bis zu dieser Stunde weiß ich nicht, warum sie nicht will. Ich kann ja doch nicht glauben, daß sie bis auf das Mark ihrer Knochen verderbt ist, das kann ich nicht glauben, weil ich weiß, daß dem nicht so ist, weil ich sie kenne, weil ich sie liebe, sie liebe . . .

Ein Lafai trat an Iwan Iwanitsch heran, welcher seinen Vorderarm aufgestützt und sein Gesicht daraufgelegt hatte und von Zeit zu Zeit schauderte, und berührte ihn an der Schulter. — Herr Nikitin! das geht doch nicht . . . Bei allen . . . Der Hausherr wird schelten. Herr Nikitin! hier geht das nicht auf solche Art. Bitte stehen Sie auf!

Iwan Iwanitsch erhob den Kopf und sah den Diener an. Er war durchaus nicht betrunken. Der Diener begriff das erst, als er in sein vom Schmerz bewegtes Antlitz blickte.

— Es ist nichts, Simeon. Laß es gut sein. Weißt Du was, bringe mir eine Caraffine Schnaps.

— Was befehlen Sie dazu?

— Dazu? Ein Spitzgläschen. Und noch besser, laß es keine Caraffine, sondern eine Caraffe sein. Hier hast Du für Alles und noch zwei Zwanzigkopfenstücke für Dich. Binnen einer Stunde schicke mich auf einem Iswoschtschik*) nach Haus. Du weißt doch, wo ich wohne?

— Ich weiß es, Herr . . . Wie soll ich denn das aber verstehen? — Er war augenscheinlich im Zweifel; ein Fall wie dieser kam ihm in der ganzen Zeit seiner langjährigen Speisehauspraxis zum ersten Male vor.

— Nein, warte, es ist besser, ich gehe selbst.

Zwan Zwanitsch trat in's Vorzimmer, nahm seinen Pelz, ging hinaus auf die Straße und trat auf einen Augenblick in einen Laden, in dessen niedrigem Fenster sorgsam und geschmackvoll in Moosunterlagen eingesetzte Flaschen mit verschiedenfarbigen Etiketten im Gaslichte erglänzten. Nach einer Minute trat er, zwei Flaschen in den Händen tragend, wieder heraus, ging nach seiner Wohnung, welche er in den Zuckerberg'schen Möbelquartieren ermiethet hatte und verschloß hinter sich die Thür.

*) Kleiner russischer Miethschlitten.

III.

Wieder einmal bin ich eingeschlafen, wieder einmal bin ich erwacht. Drei Wochen alltäglichen Wankens; — wie ich das nur zu ertragen vermag! Heute schmerzt wie der Kopf, alle Knochen, der ganze Körper. Kummer, Langeweile, ziellose und qualvolle Betrachtungen. Wenn doch nur irgend jemand kommen wollte!

Gleichwie als Antwort auf ihre Gedanken erklang im Vorzimmer die Klingel. „Ist Eugenie zu Haus?“ — „Zu Haus, bitte, treten Sie ein,“ antwortete die Stimme der Köchin. Ungleichmäßige eilfertige Schritte näherten sich durch den Corridor, die Thüre wurde geöffnet und in ihr erschien Iwan Iwanitsch.

Er glich durchaus nicht jenem schüchternen, zaghaften Menschen, welcher zwei Monate früher schon einmal hierher gekommen war. Den Hut schief, ein farbiges Halstuch, ein zuversichtlicher, dreister Blick. Und dabei ein wankender Gang und starker Weinduft.

Nadeschda Nikolajewna sprang von ihrem Plaze auf. — Guten Tag! begann er. — Ich komme zu Dir!

Ohne den Hut abzunehmen, setzte er sich auf einen Stuhl an der Thür und streckte sich lang aus. Sie schwieg; auch er schwieg. Wenn er nicht betrunken gewesen wäre, würde sie etwas zu sagen gefunden haben, so aber verlor sie die Fassung. Während sie

darüber nachdachte, was sie thun sollte, fing er wieder an zu sprechen.

— Na ja! Da bin ich . . . Ich habe das Recht! rief er plötzlich wüthend aus und reckte sich in seiner ganzen Länge. Der Hut fiel ihm vom Kopfe, seine schwarzen Haare fielen ihm in Unordnung über das Gesicht, seine Augen funkelten. Seine ganze Erscheinung drückte eine solche Wuth aus, daß Nadeschda Nikolajewna in Schrecken gerieth.

Sie machte den Versuch, freundlich mit ihm zu reden.

— Hören Sie, Iwan Iwanitsch, ich werde sehr erfreut sein über Ihr Kommen, nur jetzt gehen Sie nach Haus. Sie haben zu viel getrunken. Seien Sie so gut, mein Lieber, gehen Sie nach Haus. Kommen Sie, wenn Sie wieder wohl sein werden.

— Sie hat den Wuth verloren! stammelte Iwan Iwanitsch vor sich hin, indem er sich wieder auf den Stuhl niedersetzte. — Sie hat sich beruhigt . . .! Warum willst Du mich denn aber fortjagen? schrie er wieder verzweifelt los. — Warum? Das Trinken habe ich ja doch um Deinetwillen angefangen; ich war doch ein nüchterner Mensch. Sage mir, weshalb Du mich an Dich ziehest?

Er begann zu weinen. Seine Thränen erstickten ihn, floßen über sein Antlitz, und rollten in seinen vom

Schluchzen verzerrten Mund. Raun vermochte er zu sprechen.

— Ein Andere würde es doch als ein Glück angesehen haben, sich aus dieser Hölle befreit zu sehen. Wie ein Stier würde ich gearbeitet haben. Du würdest sorglos, ruhig, ehrenhaft gelebt haben. Sprich, womit habe ich Deinen Haß verdient?

Nadeschda Nikolajewna schwieg.

— Was schweigst Du? schrie er. — Sprich! Sage, daß Du willst, sage nur wenigstens etwas. Betrunknen bin ich — das ist wahr . . . wenn ich nicht betrunken wäre, wäre ich nicht hierher gekommen. Weißt Du, wie ich Dich fürchte, wenn ich bei gesundem Verstande bin? Du kannst mich ja um den Finger wickeln. Sag mir „stiehl!“ — so werde ich stehlen. Sag' mir: „tödte!“ — so werde ich tödten. Weißt Du das? Gewiß, Du weißt es! Du bist klug, Du siehst Alles. Wenn Du es nicht weißt . . . Nadscha, meine liebe Nadscha, bemitleide mich!

Auf den Knien schleppte er sich zu ihr über den Fußboden. Sie aber stand regungslos an der Wand, sich mit zurückgeworfenem Kopfe und auf den Rücken gelegten Armen an dieselbe anlehnend. Ihr Blick war auf irgend einen Punkt im Raume gerichtet. Sah Sie irgend etwas, hörte Sie etwas? Was empfand sie wohl beim Anblicke dieses Menschen, welcher sich zu ihren Füßen wälzte und ihre Liebe erflehte? Mitleid,

Verachtung? Sie hatte Lust, ihn zu bemitleiden, fühlte jedoch, daß sie nicht bemitleiden könne. Nur Widerwillen erregte er in ihr. Konnte er aber auch in so kläglicher Gestalt ein anderes Gefühl erwecken — trunken, beschmutzt, demüthig flehend?

Schon einige Tage lang hatte er aufgehört, seinem Dienste nachzugehen. Er trank alle Tage. Im Weine Trost findend, folgte er weniger seiner Leidenschaft, saß vielmehr die ganze Zeit zu Haus und trank sich Muth, um zu ihr zu gehen und ihr Alles zu sagen. Was er ihr sagen sollte, wußte er selbst nicht einmal. „Ich werde ihr Alles sagen, ihr mein Herz offenbaren“ — das war es, was seinen trunkenen Kopf durchzuckte. Endlich war er zum Entschluß gekommen, war bei ihr erschienen und hatte zu reden begonnen. Wohl wurde er sich selbst durch den Nebel seines Kagenjammers hindurch bewußt, daß er Dinge redete und that, welche unmöglich Liebe zu ihm erwecken konnten, er redete aber nichtsdestoweniger, obgleich er fühlte, daß er mit jedem Worte immer tiefer und tiefer sank, die Schlinge um seinen Hals immer straffer und straffer zusammenzog.

Er sprach noch lange und unzusammenhängend. Seine Rede wurde immer langsamer und langsamer, endlich schloßen sich seine weinschweren, geschwollenen Augenlider und, seinen Kopf über die Stuhllehne zurückwerfend, schlief er ein.

Nadeschda Nikolajewna stand immer noch mit

ihrem leeren, irgend wohin nach der Zimmerdecke gerichtetem Blicke in ihrer vorherigen Stellung an der Wand und trommelte mit den Fingern wider die Tapete.

— Thut er mir leid? Nein, er thut mir nicht leid. Was kann ich auch für ihn thun? Ihn heirathen? Darf ich es denn wagen? Wäre denn das nicht ebenfogut ein Verkauf? Mein Gott, nein, das wäre noch schlimmer!

Sie wußte nicht, warum es schlimmer wäre, fühlte es aber.

— Jetzt bin ich wenigstens aufrichtig. Ein Jeder kann mich schlagen. Erdulde ich etwa nicht genug Beleidigungen? Dann aber? womit wäre ich dann besser daran? Wäre es nicht ganz dieselbe Sittenverderbniß, nur ohne aufrichtig zu sein? Da sitzt er, schlafend, mit zurückgefallenem Kopfe, mit offenem Munde und dem bleichen Antlitz eines Todten. Sein Anzug ist beschmutzt, — er muß sich irgendwo herumgewälzt haben. Wie schwer er athmet . . . Bisweilen röchelt er sogar . . . Das geht ja aber vorüber und er wird wieder anständig und bescheiden. Nein, das ist es nicht! Dagegen will es mir scheinen, als ob dieser Mensch, wenn ich ihm die Oberhand über mich gebe, mich mit ein- und derselben Erinnerung zu Tode martern wird . . . Und das werde ich nicht ertragen. Nein, laß mich bleiben wie ich bin . . . Mein Bleiben ist ja so schon kein langes mehr.

Sie warf einen Ueberwurf über die Schultern und verließ das Zimmer, die Thüre zuschlagend. Iwan Iwanowitsch erwachte von dem Lärm, blickte gedankenlos um sich her, fand, daß es unbequem sei, auf dem Stuhle zu schlafen, suchte mit Mühe das Bett zu erreichen, warf sich darauf und versank in einen Todtenschlaf. Erst spät am Abende erwachte er mit Kopfschmerz, aber nüchtern, sah, wo er sich befand und entfernte sich sogleich.

* * *

Ich ging von zu Haus fort, ohne zu wissen, wohin ich gehe. Das Wetter war schlecht, der Tag trüb; wässriger Schnee fiel mir auf Gesicht und Hände. Weit besser wäre es gewesen, zu Hause zu sitzen: wäre es mir denn aber jetzt möglich gewesen? Er wird ganz untergehen. Was soll ich thun, um ihn aufrecht zu erhalten? Kann ich seine Beziehungen zu mir ändern? Ach, Alles in meiner Seele, mein ganzes Innere brennt. Ich weiß selbst nicht, warum ich die Gelegenheit nicht benutzen will, diesem schrecklichen Leben zu entgehen, mich von diesem Alp zu befreien. Wenn ich ihn heirathe? Ein neues Leben, neue Hoffnungen. . . Kann jenes Gefühl des Mitleids, welches ich nichtsdestoweniger für ihn empfinde, nicht in Liebe übergehen? Ach, nein! Jetzt ist er bereit, mir die Hand zu lecken, dann aber . . . dann wird er mich mit Füßen

treten und sagen: „Ha! Du hast Dich auch noch widersetzt, verächtliches Geschöpf! Hast mich verschmäht.“

Wird er das sagen? Ich glaube wohl, daß er es sagen wird.

Es giebt für mich ein Mittel, ein vorzügliches Mittel, mich zu retten, zu befreien, ein Mittel, für welches ich mich schon längst entschieden habe und zu dem ich sicherlich zu guterletzt meine Zuflucht nehmen werde, doch scheint es mir jetzt noch zu früh dazu. Je jünger ich bin, um so mehr Leben fühle ich in mir. Leben will ich. Athmen, fühlen, hören, sehen will ich, will, wenn auch selten, die Möglichkeit haben den Himmel, die Nawa zu sehen.

Da ist ja der Kai. Mächtige Gebäude auf der einen Seite, die schwarzgewordene Nawa auf der anderen. Bald wird sich das Eis in Bewegung setzen und der Strom wird himmelblau werden. Der Park auf jener Seite wird grünen. Auch die Inseln werden sich mit Grün bedecken. Wenn auch nur ein Petersburger Frühling, so ist es doch ein Frühling.

Da fällt mir plötzlich mein letzter glücklicher Frühling ein. Ich war damals ein kleines Mädchen von sieben Jahren und lebte mit Vater und Mutter auf dem Lande, in der Steppe. Man hatte wenig auf mich Acht und ich lief wohin ich wollte und soviel ich wollte. Ich erinnere mich wie anfangs März, bei uns Ströme geschmolzenen Wassers durch die Steppenschluchten schossen

und brausten, wie die Steppe sich dunkel färbte, wie wunderbar feucht und erquickend die Lüfte wehten. Es wurden zuerst die Gipfel der Hügel schneefrei und es begann das Gras auf ihnen zu grünen. Dann fing auch die ganze Steppe an zu grünen, wenn auch in den Schluchten noch hinsterbender Schnee lag. Rasch sprangen, binnen einigen Tagen gleichsam fix und fertig, Päoniensträucher aus dem Boden hervor und wuchsen empor mit ihren grell purpurrothen Blüthen. Die Lerchen begannen zu singen . . .

Herr, Gott, was habe ich denn nur gethan, daß ich, noch bei Lebzeiten, in die Hölle stürzen mußte! Ist denn das, was ich durchzumachen habe, nicht schlimmer als jegliche Hölle?

Ein steinerner Abhang führt geradewegs zu einem Loche im Eise. Durch irgend etwas fühlte ich mich angezogen, hinabzugehen und ins Wasser zu blicken. Es ist aber doch wohl noch zu früh? Natürlich, zu früh. Ich werde noch warten.

Es wäre aber dennoch nicht übel, sich auf den schlüpfrigen, nassen Rand dieses Eisloches zu stellen. Ganz von selbst würde ich auf diese Art hinabgleiten. Nur kalt ist's . . . Eine Sekunde — und man schwämme unter dem Eise den Fluß hinab, würde, wie unsinnig, mit Händen, Füßen, Kopf und Gesicht wider das Eis stoßen. Interessant wäre, zu wissen, ob das Tageslicht dorthin durchscheint?

Unbeweglich und lange stand ich über dem Eisloche und war schon in einen Zustand gerathen, in welchem der Mensch an gar nichts mehr denkt. Längst hatte ich mir die Füße durchnäßt, doch wich ich nicht vom Plaze. Der Wind war nicht kalt, ging mir aber durch und durch, so daß ich am ganzen Leibe zitterte und dennoch stehen blieb. Ich weiß nicht wie lange diese Erstarrung gedauert haben würde, wenn nicht, vom Kai her, mich jemand angerufen hätte.

— He! Madame! Gnädige Frau!

Ich drehte mich nicht um.

— Gnädige Frau, bitte, kommen Sie herauf.

Hinter mir kam jemand die Treppe herab. Außer dem Scharren der Füße auf den mit Sand bestreuten Stufen hörte ich noch ein dumpfes Aufstoßen. Ich drehte mich um, der Polizeidiener war es, dessen Säbel auf die Steine aufstieß. Als er mein Gesicht sah, änderte er plötzlich den geziemenden Ausdruck seiner Phsyionomie in einen groben und unverschämten, trat an mich heran und zupfte mich an der Schulter:

— Packe Dich fort von hier, Du Nichtsnutzige. Ueberall treibt Ihr Euch herum! Aus Thorheit wirst Du noch in das Eisloch laufen; dann stehe einmal einer für Euch Schelme.

An meinem Gesichte erkannte er, wer ich war.

IV.

Immer dasselbe, immer dasselbe . . . Keine Möglichkeit, eine Minute allein zu bleiben, ohne daß nicht Gram sich meiner Seele bemächtigte. Was soll ich thun, um zu vergessen?

Nennchen hat mir einen Brief gebracht. Woher mag er sein? So lange schon habe ich aber auch von Niemandem Briefe bekommen.

„Gnädiges Fräulein, Nadeschda Nikolajewna! Obgleich ich recht gut begreife, daß ich Ihnen nichts bin, so nehme ich dennoch an, daß Sie ein gutes Fräulein sind und mich nicht kränken wollen. Zum ersten und letzten Male im Leben bitte ich Sie, zu mir zu kommen, da heute mein Namenstag ist. Verwandte und Bekannte sind nicht bei mir. Ich flehe Sie an, kommen Sie. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Ihnen nichts Kränkendes oder Unangenehmes sagen werde. Haben Sie Mitleid mit Ihrem ergebenen
Iwan Nikitin.

P. S. An meine neuliche Aufführung in Ihrer Wohnung kann ich nicht ohne Scham denken. Seien Sie, bitte, um 6 Uhr bei mir. Meine Adresse lege ich bei.
J. N —“

Was soll das heißen? Er hat sich entschlossen, an mich zu schreiben. Dabei ist etwas nicht ganz klar

Was will er mit mir machen? Soll ich hingehen oder nicht?

Sonderbare Erwägung — gehen oder nicht gehen. Wenn er mich in eine Falle zu locken gedenkt, vielleicht um mich zu tödten oder . . . indeß, wenn er mich auch tödtet, so ist das doch immer eine Lösung.

Ich werde hingehen.

Ich werde mich etwas einfacher und bescheidener ankleiden und die rothe und weiße Schminke vom Gesicht abwaschen. Das wird ihm jedenfalls angenehmer sein. Ich werde mich auch einfacher frisiren. Wie wenig Haare mir geblieben sind!

Ich habe mich frisirt, habe ein schwarzwollenes Kleid angelegt, ein schwarzes Schawlchen, weißen Kragen und Ärmel und trete vor den Spiegel, um einen Blick auf mich zu werfen.

Beinahe hätte ich angefangen zu weinen, als ich in ihm ein Weib erblickte, jener Eugenie durchaus unähnlich, welche in den verschiedenen Lasterhöhlen so „schön“ anstößige Tänze tanzt. Ich erblickte keineswegs jene freche, geschminkte Dirne mit lächelndem Gesicht, mit feck aufgestecktem Chignon, mit angemalten Augenwimpern. Dieses zerknirschte, leidende, bleiche Weib, deren große schwarze Augen mit den dunklen Ringen um sie herum so gramvoll blicken, ist mir etwas ganz Neues, — nicht ich bin es. Vielleicht bin ich es aber doch? . . . und jene Eugenie dort, welche

Alle sehen, Alle kennen, jene ist etwas Fremdes, etwas, das sich meiner bemächtigt hat, mich quält, mich umbringt.

Und wirklich fing ich an zu weinen und weinte lange und heftig. Thränen erleichtern; das hatte man mir seit frühester Kindheit wiederholt; nur scheint es nicht für Alle zu gelten. Nicht leichter wurde es mir, sondern noch schlimmer zu Muth. Mein Schluchzen fand schmerzlichen Wiederhall, meine Thränen waren bitter. Diejenigen, denen noch irgend eine Hoffnung auf Heilung und Frieden bleibt, mögen Thränen vielleicht erleichtern. Wo aber bleibt sie mir? Ich wischte meine Thränen ab und brach auf.

Ohne Mühe fand ich das Haus von Madame Zuckerberg und das finnische Stubenmädchen zeigte mir die Thür zu Iwan Iwanitsch.

— Ist's erlaubt einzutreten?

Im Zimmer ließ sich der Stoß eines rasch zugeschobenen Schubkastens vernehmen. — Herein! rief gleich darauf Iwan Iwanitsch. Ich trat ein. Er saß am Schreibtische und klebte irgend ein Couvert zu. Es hatte den Anschein, als wenn er sich nicht einmal über mich freute.

— Guten Tag, Iwan Iwanitsch, sagte ich.

— Guten Tag, Nadeschda Nikolajewna, antwortete er aufstehend und mir die Hand reichend. Etwas Zärtliches zuckte in seinem Gesicht, als ich ihm die meine

reichte, verschwand aber auch sogleich wieder. Er war ernst und sogar finster.

— Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind.

— Warum haben Sie mich eingeladen? fragte ich.

— Mein Gott wissen Sie denn wirklich nicht, was es für mich zu bedeuten hat, Sie zu sehen! Uebrigens ist Ihnen diese Unterhaltung ja unangenehm . . .

Wir setzten uns und schwiegen. Die Fussin brachte den Samowar. Iwan Iwanitsch bot mir Thee und Zucker. Dann setzte er eingemachte Früchte, Gebäck, Confekt und eine halbe Flasche süßen Weines auf den Tisch.

— Entschuldigen Sie mich, Nadeschda Nikolajewna, wegen meiner Bewirthung. Es ist Ihnen vielleicht unangenehm, doch seien Sie nicht böse. Seien Sie gut, gießen Sie Thee auf, schenken Sie ein! Essen und trinken Sie; hier ist Confekt, Wein.

Ich begann die Wirthin zu machen, er aber setzte sich mir derart gegenüber, daß sein Gesicht im Schatten blieb und er mich beobachten konnte. Beständig fühlte ich seinen aufmerksamen Blick auf mir und fühlte, daß ich erröthete.

Auf einen Augenblick erhob ich die Augen, senkte sie aber augenblicklich wieder, weil er fortfuhr, mir ernsthaft gerade ins Gesicht zu sehen. Was soll das heißen? Wär's möglich, daß diese Umgebung, mein

bescheidenes schwarzes Kleid, die Abwesenheit frecher Gesichter und niedriger Reden so stark auf mich wirkte, um mich wieder in das bescheidene, verlegene kleine Mädchen zu verwandeln, welches ich noch vor zwei Jahren war? Ich wurde ärgerlich.

— Sagen Sie mir, bitte, weshalb Sie mich so anglozen? . . . stieß ich mit Anstrengung, aber lebhaft hervor.

Iwan Iwanitsch sprang auf und fing an, im Zimmer hin- und herzugehen.

— Nadeschda Nikolajewna! reden Sie nicht so grob mit mir. Seien Sie, wenn auch nur auf eine Stunde so, wie Sie waren als Sie kamen.

— Ich begreife aber gar nicht, warum Sie mich eingeladen haben. Unmöglich blos dazu, um zu schweigen und mich anzusehen?

— Ja, Nadeschda Nikolajewna, blos deshalb. Das kann doch keine besondere Kränkung für Sie sein, für mich aber ist es ein Trost, Sie zum letztenmale anzusehen. Sie waren so gut, zu kommen und noch dazu in diesem Kleide, wie Sie hier sind. Das hatte ich nicht erwartet und dafür bin ich ihnen um so dankbarer.

— Warum denn aber zum letzten Male, Iwan Iwanitsch?

— Ich verreise ja.

— Wohin denn?

— Weit, Nadeschda Nikolajewna. Ich feiere

heute gar nicht meinen Namenstag. Ich schrieb das nur so, ich weiß selbst nicht warum. Ich hatte einfach nur Lust, Sie noch einmal zu sehen.

Anfangs wollte ich hingehen und warten, bis Sie ausgehen würden, kam aber noch zu dem Entschluß, Sie zu bitten, zu mir zu kommen. Und Sie waren so gut und kamen. Gott schenke Ihnen dafür alles mögliche Gute.

— Wenig Gutes steht mir bevor, Iwan Iwanitsch.

— Ja, wenig Gutes giebt es für Sie. Uebrigens wissen Sie ja selbst besser als ich, was Ihnen bevorsteht . . . Iwan Iwanitsch's Stimme begann zu beben. — Mir ist es leichter, fügte er hinzu: — weil ich abreise. Seine Stimme begann noch mehr zu beben.

Mir that er unaussprechlich leid. War es wohl recht von mir, alles das Schlechte wider ihn zu empfinden? Weshalb habe ich ihn so grob und kurz zurückgestoßen? Zur Reue ist es aber jetzt zu spät.

Ich stand auf und begann mich anzukleiden. Iwan Iwanitsch sprang auf wie von der Tarantel gestochen.

— Sie gehen schon? fragte er mit erregter Stimme.

— Ja, ich muß gehen . . .

— Sie müssen . . . Wieder dahin! Nadeschda Nikolajewna! Dann lassen Sie mich Sie lieber auf der Stelle tödten!

Er sprach das flüsternd, indem er mich an der

Hand ergriff und mich mit großen, irrblickenden Augen ansah.

— Das ist doch besser? Sagen Sie!

— Dafür müßten Sie, Iwan Iwanitsch, ja doch nach Sibirien.

Das will ich durchaus nicht.

— Nach Sibirien? . . . Könnte ich Sie deshalb nicht tödten, weil ich mich vor Sibirien fürchte? Nicht deshalb . . . Ich kann Sie nicht tödten, weil . . . ja, wie tödte ich Sie denn? Ja, wie tödte ich Dich denn? stieß er feuchend hervor: — ich, ich . . .

Er ergriff mich, hob mich in die Luft wie ein Kind, mich erstickend in seinen Umarmungen und mein Gesicht, meine Lippen, Augen und Haare mit Küssen überhäufend. Und ebenso unvermuthet und plötzlich, wie das geschehen war, stellte er mich wieder auf die Füße und sagte rasch:

— Nun gehen Sie, gehen Sie . . . Verzeihen Sie mir, es ist ja doch zum ersten und zum letzten Male. Seien Sie mir nicht böse. Gehen Sie Nadeschda Nikolajewna.

— Ich bin nicht böse, Iwan Iwanitsch . . .

— Gehen Sie, gehen Sie! Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind.

Er begleitete mich hinaus und verschloß sogleich hinter mir die Thüre. Ich ging die Treppe hinab. Mein Herz schmerzte noch mehr als zuvor.

Möge er abreisen und mich vergessen; ich werde bleiben und mein Leben zu Ende leben. Genug der Empfindelei! Ich gehe nach Haus.

Ich beschleunigte meine Schritte und dachte schon daran, was für ein Kleid ich anlegen und wohin ich mich am heutigen Abende begeben sollte. So war denn mein Roman zu Ende, eine kleine Station auf schlüpfrigem Wege! Jetzt werde ich unbehindert weiter hinabgleiten, ohne Station, immer tiefer und tiefer . . .

— „In diesem Augenblick erschießt er sich,“ rief eine Stimme in meinem Inneren. Wie angenagelt blieb ich stehen; mir ward es schwarz vor den Augen, ein Schauer überlief mich, der Athem ging mir aus . . . Ja, in diesem Augenblicke, macht er seinem Leben ein Ende! Er schob ein Schubfach zu — das war, er hatte nach seinem Revolver gesehen. Er hatte einen Brief geschrieben . . . „Zum Letztenmale“. Rasch! Vielleicht ist's noch Zeit. Herr, Gott! halt ihn zurück! Herr! überlaß ihn mir!

Ein unerforschlicher, tödtlicher Schrecken bemächtigte sich meiner. Ich lief zurück wie eine Sinnlose, an die Vorübergehenden anprallend. Ich weiß nicht mehr wie ich die Treppe hinaufgelaufen bin. Ich erinnere mich nur des dummen Gesichts der Finnin, welche mich einließ, erinnere mich des langen, dunkeln Corridors mit der Menge von Thüren, erinnere mich, wie ich auf seine Thür losstürzte. Und als ich die Hand auf

die Thürklinke legte, ertönte drinnen ein Schuß. Von allen Seiten sprangen Leute herbei und drehten sich in tollem Wirbel um mich herum, mitsammt dem Korridore, den Thüren und Wänden. Ich fiel nieder; es wurde mir schwindlich im Kopfe und Alles verschwand.

